



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Federn, Karl: Der vorsichtige Freier : Novelle

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der vorsichtige Freier

Novelle von Karl Federn



Als Giulio Vinelli den Zug der Flamländer und seiner Landsleute an der Cleveschen Grenze verlassen hatte, ritt er trotz mancher Warnung allein weiter. Nicht daß er so furchtlos gewesen wäre: der Vorfaß war zu mächtig in ihm und die Gründe zu triftig; sein Diener aber war in Arnheim krank zurückgeblieben und im Zuge war kein Mann entbehrlich. Während er in dem einsamen Tal dem Flusse folgte, dachte er der Worte seines Vaters, preßte wohl die Hand auf den Leib, wo er im Futter seines grauen rotgeschlitzten Reisewamses aus geringem Tuch und Leder den Schuldschein verborgen hatte, oder seine Gedanken flogen voraus und stellten sich den Empfang bei dem alten Murlacher vor: das Töchterchen mußte wohl schon groß und mannbar sein.

Er war etwa zwei Stunden geritten und hatte kein Haus und keinen Menschen gesehen, immer nur das Grün des Bodens und der Bäume, als ihn, da er gerade durch eine Senkung kam, eine leichte Unruhe seines Pferdes sich umzublicken bewog. Zu seiner Linken saß halb im Busch ein Mann in schlechter Kleidung auf der Erde, der Brot schnitt. Das Gesicht, um das ein rauher schwarzer Bart stand, sah nicht ohne Besorgnis nach dem Reiter, der die Hand auf eine der großen Pistolen in der Satteltasche gelegt, herankam und dessen Worte er nicht verstand. Aber er hatte wohl nicht viel zu verlieren und begriff auch, daß er nur um den Weg gefragt wurde; und wie schlecht Vinelli den Namen des schweizerischen Obersten aussprach, der Mann wies deutlich nach Osten; doch schüttelte er den Kopf dazu und machte sonderbar heftige Geberden, die der Italiener so wenig wie einer des andern Worte verstand.

Die Sonne begann sich zu neigen, als Vinelli in der Ferne Gebäude zu sehen glaubte; er trieb sein Pferd zu rascherem Trabe an und hielt es plötzlich zurück: er sah leere Fensterhöhlen, rauchgeschwärzte Mauern. Das Pferd schnoberte den Brandgeruch und drängte fort; jenseits eines kleinen gelben Hügels, der scharf an die Straße trat, die eine Biegung um ihn machte, war ein Schloß gewesen: ein torloser Hof öffnete sich; halbe Mauern standen, aus geöffneten ausgebrannten Zimmern mit geschwärzten Kalkwänden stieg der Rauch noch empor. Ein Mensch war nirgends zu sehen, nicht einmal ein verlaufener Hund bellte.

Bekommen hielt er sein Pferd an und sah nach der Sonne: den ganzen Weg zurück und den anderen nachjagen schien das Klügste. Aber die Bewohner konnten geflohen sein. Mit neugierigem Grauen zog er das Pferd in den leeren

Hof; es sträubte sich und trat rückwärts: da sah er im Schutt zu seinen Füßen einen Toten liegen und drüben, jenseits des Mauerrestes, noch einen, und sein Entsetzen wuchs und das des Tieres mit.

Er wollte rufen, ob noch irgend jemand da sei, und wagte die Stimme nicht zu erheben. Es war ihm, als hätte er ein Geräusch gehört. Er riß eine der Pistolen aus der Satteltasche und rief laut in seiner wohlklingenden Sprache und Stimme. Eine leise Stimme über ihm rief etwas zurück; ein ganz junges weißgekleidetes Mädchen mit offenem blonden Haar, das Gesicht fast so weiß wie ihr Kleid, stand an dem Mauerabgrund. Da zog er den Hut bis zur Erde und rief empor und sie antwortete, aber sie verstanden einander nicht; sie kam herab und winkte und wies ihm durch halbzerstörte Gänge und über eine Treppe den Weg zu einem fast leeren Zimmer, in dem ein alter weißhaariger und weißbärtiger Mann schlecht genug auf die Erde gebettet dalag; sein Wams war geöffnet, nasse blutige Tücher deckten die Brust bis zum Kinn. An den Anstrengungen und Zeichen, die der Verwundete machte, erkannte er, daß der Mann durch den Hals geschossen war und nicht sprechen konnte. Avinelli erriet, wen er vor sich hatte. Bei seinem Namen schien der Sterbende ein Wunder zu erleben: aus seinen Augen glühte eine schmerzvolle Freude; gierig ließ er sich erzählen, aber die Ermattung kam schnell. Das blasse Kind, das vor ihm kniete, legte zitternd frische Tücher auf seine furchtbare Wunde. Giulio ging Wasser holen und brachte Brot und Wein aus seiner Manteltasche. Das Pferd, das er angebunden hatte, führte er zum Brunnentrog und fand auch einen Gräsflöß, wo es weiden konnte.

Es war Nacht geworden, aber das Mondlicht sah durch die zerrissenen Mauern; stumm kauerte das Mädchen auf der Erde, bis der Vater unruhig ward; seine Augen suchten Avinelli und die zitternden Finger griffen nach seiner Hand und waren nicht zufrieden, bis das Kind ihn verstand und er beider Hände in der seinen hielt; beschwörend gingen die Blicke von ihr zu ihm. Dann kam ein schweres Röcheln aus seiner Brust und ein Blutstrom brach aus seinem Munde. Augen und Gesicht veränderten sich furchtbar, und als sie sich endlich bebend entschlossen, ihn aufzuheben, sank er zurück und sie sahen, daß es mit ihm zu Ende war.

Avinelli kniete nieder und betete; nach einer Weile nahm er die Weinende bei der Hand, zog sie sanft von dem Toten fort und deckte sie, die in ihrem dünnen Kleide auch vor Kälte zitterte, mit seinem Mantel zu. Dann ging er hinab, zog das Pferd in eines der Gewölbe und setzte sich neben dem Tier auf die Erde. Er war eingeschlummert, als er mit Verwunderung und nicht ohne Schrecken seinen eigenen Namen rufen hörte; aber es war nur das Kind, dem bange geworden war und das den Gefährten suchte. Er bettete sie neben sich in dem Gewölbe und sie schliefen geschwisterlich bis zum Morgen nebeneinander.

Am andern Tage begruben sie den Toten, so gut sie konnten, und sagten einander mit Zeichen, daß sie einmal wiederkehren und sein Grab bessern wollten.

Dann hob er die Leichte auf sein Pferd und führte es am Zügel, während sie ihm die Richtung wies. In dem Wald, durch den sie kamen, fangen alle Vögel; über das Gesicht des Mädchens liefen bald die Tränen und bald sah sie forschend nach ihrem Begleiter. Eine gute Zeit schritt er schweigend neben ihr her, dann, um sie auf tröstlichere Gedanken zu bringen, begann er ihr Worte seiner Sprache vorzusagen, wies auf das Roß und nannte es „cavallo“, nannte den Bach und den Himmel, und zuletzt wies er auf sich und sagte „Giulio“, und sie wiederholte die weichen Laute; zur Antwort deutete sie mit dem Finger auf ihre Brust und sagte „Florence“; und staunend bedeutete er ihr mit raschen Worten, daß sie den Namen seiner Vaterstadt trüge; sie schien es zu wissen, denn sie nickte ernst. Im Geplauder achteten sie zu wenig des Wegs, bis sie merkten, daß sie ihn verloren hatten. Die Sonne brannte, als sie vor den Mauern eines Pfarrgartens ankamen; große Hunde bellten, das Tor war fest verschlossen: sie fanden nicht leicht Einlaß; dann aber, da er fand, daß sie Flüchtige und katholischen Glaubens waren, nahm der Pfarrer sie um so freundlicher auf.

Das müde Kind erquickte sich an einem reichen Tisch und gleich nach dem Essen entschlief es. Indessen verständigte sich der Pfarrer in lateinischer Sprache mit seinem Gast, und als er genug erfahren, blickte er nicht ohne Besorgnis. Für den Toten versprach er eine Messe zu lesen, dann aber warnte er den jungen Mann: die Versuchung der Jugend sei groß; das Mägdlein so mit sich durch die Welt zu führen, brächte beiden Gefahr und in jedem Fall Schaden für ihren Ruf; dagegen gäbe es noch manches unberührte Frauenstift selbst in dieser bösesten aller Zeiten in der Nähe. Es wäre denn, daß er das Vertrauen des Toten anders auffassen wollte: dann wäre die Gelegenheit zur Hand. Avinelli versank in Schweigen; das alles hatte auch er bereits erwogen; aber ein blutarmes Mädchen ohne Mitgift so unbedacht zum Weibe zu nehmen, das lag dem Nachfahren alter Handelsgeschlechter fern; der Schein in seinem Wams über die zwanzigtausend Pfund Silbers, die der Oberst seinem Vater geschuldet hatte, war Verlust genug; und doch: sich von dem zarten feingliedrigen Kinde zu trennen, das ihm mit solchem Vertrauen folgte, fiel ihm schwer; sie legte die kleinen Finger so sicher in seine Hand; zweimal schon hatte er sie im Arm gehalten, wenn er sie vom Pferde gehoben, und das feine Stimmlein, mit dem sie „Giulio“ zu sagen versuchte, klang ihm noch im Ohr — er hörte es eben wieder, da sie schon mit etwas röteren Wangen auf der Gartenbank im sommerlichen Schatten der Obstbäume erwachte. Er meinte immer noch Zeit zu haben, ehe er sich entschloß.

Sie verbrachten die Nacht im Pfarrhof und zogen am anderen Morgen weiter, nicht ohne daß er dem besorgten alten Geistlichen manches versprochen hätte. Wieder saß Florence auf dem Rücken des grauen Rosses; Schweden und Kaiserliche hatten längst alle Reit- und Tragtiere der Gegend requiriert: ein zweites Tier hatte der Pfarrer nicht, aber Wegzehrung genug; und zwei stämmige Knechte gaben ihnen bis zur Grenze das Geleit.

Sie waren wieder allein und schon lange auf holländischem Boden, auf den er um ihrer beider Sicherheit willen zurückgekehrt war, als sie von Ferne eine große Menschenmenge in der Ebene sahen. Neugierig kamen sie näher: da sahen sie Reihen von Karossen und Gepäckwagen, mit vier und sechs Pferden bespannt am Gehölze stehen, ebenso, von Knechten gehalten, ledige gesattelte Rosse ohne Zahl; mitten im Felde aber standen gedrängt viele Menschen in lautloser Stille, während eine ferne Stimme verhallend, unverständlich aus ihrer Mitte tönte. Herren und Frauen waren köstlich gekleidet; Männer in Waffen standen mit entblößten Häuptern, die Federhüte in Händen; Fahnen ragten, Schweizer mit härtigen Gesichtern hielten mit der Hellebarde das Sammetbarett in der Faust; jetzt scholl ein Glöckchen, alle auf der weiten Wiese knieten nieder, und nun sahen sie auf einem Altar Kerzen brennen in freier Luft, und den Priester in weißem goldgesticktem Messgewand, das Barett auf dem Haupt, von den Offizianten rechts und links gestützt, die Monstranz erheben; und die kleine Florence glitt vom Pferde und neben ihr kniete Awinelli hin und sie bekreuzten sich schnell, und ihre Stimmen fielen in den Gesang ein, der jetzt vom Walde her klang.

Aber ihr Gaul, allein gelassen, der sonst so geduldig stand, streckte sich wiehernnd und galoppierte quer über die weite Wiese auf die vielen anderen Pferde zu. Dadurch entstand eine leichte Unruhe, und viele Köpfe wendeten sich herüber.

Die Messe war zu Ende, Giulio wollte nach dem Rosse sehen, aber Florence kniete noch immer auf dem Boden, während inbrünstige Thränen über ihre Wangen liefen. Und schon waren sie von vielen Fragenden umgeben, Männern und Frauen, die französisch auf sie einsprachen. Zu Giulios Verwunderung stand Florence ihnen freudig Rede, als ein prächtig gekleideter Knabe sich geschäftig durchdrängte, mit gezierten und anmaßenden Bewegungen die Umstehenden zur Seite schob und den zwei jungen Pilgern ihm zu folgen winkte. Alles drängte ihnen nach. Ein Gewirr von farbigen Seiden und Mänteln, kühnen, lachenden, finsternen Gesichtern mit Kinn- und Schnurrbärten unter Federhüten, langen Degen in bunten Bandolieren, Kanonentiefeln mit riesigen Sporen, war um sie, während drüben Trompeten bliesen, Stampfen der Pferde, Schreien der Kutscher erscholl, da die Wagen am Gehölz sich wieder in Bewegung setzten. Florence aber sah nur das zarte Gesicht der schönen Frau mit den blonden Locken, die rechts und links unter dem breiten Hut herabfielen, die tiefblauen spöttischen Augen, die sogleich ernst geworden waren, da das Mädchen vor ihr stand. Auch Awinelli sah ihr Gesicht, als er sich aus seiner tiefen Verbeugung aufrichtete, und ward betroffen. Er verstand kein Wort, wenn er gleich ahnte, was Florence so unerschrocken erzählte. Er sah die Dame sich zu ihren Begleitern wenden und etwas sagen, sah sie Florence die Hand zum Kusse reichen und da ihr vergoldeter Wagen eben vorfuhr, mit drei Damen und zwei Herren, die ihr beflissen halfen, auf den geräumigen Seidentkissen Platz nehmen, Florence als siebente hineinwinkeln und davonfahren.

Jemand führte ihm sein Pferd zu; Leute fanden sich zu ihm, die ihn verstanden, darunter ein Landsmann; er saß auf und schloß sich ihnen an; und er erfuhr, daß eine Prinzessin des Hauses Frankreich sich zu ihrem Gatten nach Münster begab, der dort die französische Krone bei den Friedensverhandlungen vertrat. In Bredevoort, das hinter ihnen lag, hatten Magistrat und Bürgerschaft nicht zugeben wollen, daß sie in ihrem Hause die Messe lesen lasse: da habe die Fürstin den Kezern zum Troß auf freiem Felde vor ihrer Stadt einen Altar aufstellen und, wie er gesehen, unterm Himmel den wahren Gottesdienst feiern lassen. Damit zog, der gesprochen hatte, seinen Degen und brachte ein Hoch auf Anne von Bourbon aus; alle die Herren schlugen die Degen aneinander und der Ruf brauste bis an die Spitze des Zuges und wieder zurück.

Avinelli redete wenig aber er dachte viel. In Stadtlahn, wo sie nächstigten, hielten die Schweizer vor dem Hause der Herzogin ihn zurück; doch ließ sie ihn am anderen Tage in Koesfeld, wo Mittagrast gehalten wurde, selbst rufen und sprach gnädig mit ihm. Einen „Cavalier errante“ nannte sie ihn, nicht Astolf habe schöneres erlebt, und sie freue sich, daß sie solch einem Abenteuer statt in den Romanen in Wirklichkeit begegnet sei. Für das Mädchen, dessen Vater einst unter ihrem Dheim gedient, werde sie sorgen. Florence, die schwarz gekleidet, das Haar zu Locken gedreht und mit seidenen Schleifen gebunden, ganz verändert in ihrer Nähe stand, trat hervor und reichte ihm mit scheuer Freude die Hand. „Du kannst ihn besser grüßen, mein Kind,“ sagte die Herzogin, und noch viel scheuer bot sie ihm den Mund, den er küßte. Dann trat sie blutrot zurück, und da alles lächelte, brachen Tränen aus ihren Augen. Die Herzogin befragte Avinelli indessen, über seine eigene Person; ein Herr, der ein himmelblaues Ordensband und einen weißen Stern mit einer silbernen Taube auf der Brust trug, wollte wissen, wieso er gerade in jenem guten Augenblicke eingetroffen sei? Avinelli dachte an den Schuldschein in seinem Wams und antwortete nicht gleich. „Durch Gottes gnädige Fügung, Monsieur,“ sagte die Herzogin für ihn. Da sie erfuhr, daß er von Beruf Baumeister und ein Schüler des Cavaliere Bernini in Rom gewesen sei, sagte sie ihm Arbeit und Empfehlungen in Paris zu, wenn er jetzt oder später mit ihr dahingehen wollte; vorläufig könnte er sich als zu ihrem Hause gehörig ansehen. Er dankte für ihre Güte und küßte den Saum ihres Kleides, aber er sah nur ihre Schönheit und den Liebreiz, die ihn betäubten.

Von allen Seiten beglückwünscht und begönnet kam er wieder auf die Straße hinaus. Allmählich ward sein Kopf kühl, aber die große Freude wich nicht aus seiner Seele.

Am Tage darauf, vier Stunden nach Mittag näherten sie sich der Stadt Münster. Die Kanonen donnerten von den Wällen; eine Schar kaiserlicher Kürassiere mit klingendem Spiel und viel andere Musik kam ihnen entgegen; ihre eigenen Trompeten schmetterten; ein langer Zug schwarzgelber Musketiere rückte unter Trommelwirbel aus; der Bürgermeister mit einer Abordnung des

Rats, der Bischof mit vielen Herren des Kapitels, mehrere der Gesandten mit großem Gefolge, vor allem die Frankreichs, kamen in Karossen, zu Fuß oder beritten aus der Stadt. Die Verwirrung ward groß, und gerade dadurch kam Awinelli dicht daneben zu stehen, als der Gemahl der Herzogin, ein steifer Herr in schwarzem, mit blauer Seide geschlitztem Sammetkleide und breitem altmodischem Spitzentragen, aus seiner Karosse stieg und seine Frau begrüßte. Er hatte große Tränensäcke unter den Augen, einen grauen Kinn- und Schnurrbart und eine blonde Perücke. Über die alten Plätze und Giebelhäuser senkte sich die Nacht, ehe der ganze Zug eingerückt und untergebracht war.

Als Awinelli am nächsten Morgen ans Fenster der Wirtsstube trat, in der er mit vier anderen schlief, sah er unten in der Straße eine Schar von Lakaien und Bewaffneten, die er an der Tracht sogleich als Landsleute erkannte. In ihrer Mitte saß in reichgeschmückter Sänfte, deren Stäbe auf den Schultern von vier in gelbe Seide gekleideten Trägern ruhten, ein Kardinal. Von oben sah Awinelli das Purpurkleid und den breiten roten Hut mit den seidenen Schnüren. Als er hinabeilte, war der Zug schon verschwunden, nur die Schellen an den roten Nezen der Maultiere, auf denen Geistliche saßen, — unbekannter Tiere, die von den Bürgersleuten angestaunt wurden, — klingelten noch um die Ecke.

Noch am selben Tage beschaffte er auch für sich eine vornehmere Tracht. Sie Schneider zu lassen, war nicht Zeit, aber er hatte in Münster bald einen Laden gefunden, in dem mehr und minder kostbare Beutestücke wiederverkauft wurden, und kam ein anderer Mann in den Gasthof zurück, als der er ausgegangen war: in seinem gestickten Wams, weiten Hosen mit seidnem Besatz, mächtigen Becherstiefeln aus weichem Leder mit roten Absätzen, einen Federhut auf dem Kopf und einen langen französischen Stoßdegen an der Seite. Vor ihm, damit er ihn in dem Getümmel auf den Straßen nicht aus den Augen verliere, ging ein Bursche aus dem Laden, der ein Bündel mit seinen alten Kleidern trug; und zu Hause schnitt er, als niemand in der Stube war, den Schein des alten Murlacher aus dem Futter und barg ihn in einem ledernen Beutel, den er zu diesem Zweck erstanden hatte und unter dem Hemde trug.

So ausgestattet stellte ihn der Abbate Pericli vom Gefolge der Herzogin, ein sehr entschiedener Mann mit mächtigem Leibe, der mehr wie ein Krieger als wie ein Geistlicher aussah, demselben Kardinal, den er vorübertragen sehen und der der päpstliche Nuntius war, vor. Auch dieser hatte zwei Worte und ein Lächeln für ihn und als er wieder gehen wollte, hielt ihn ein geistlicher Sekretär fest und notierte seinen Namen: der Herr Kardinal habe dem Kurfürsten zu Köln am Rhein einen italienischen Baumeister zu schicken versprochen; gleichzeitig sagte er ihm, daß er an der offenen Mittagstafel, die Se. Eminenz für alle Landsleute in Münster hielt, stets geladen sei.

(Schluß folgt)